



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h.

I.

Friedrich List. †

Leipzig, 10. December.

Wir haben einen außerordentlichen Mann verloren an Friedrich List. Wenn jemals, so kann und muß man leider an diesem Grabe sagen: das ganze Vaterland hat einen unersehblichen Verlust erlitten. Denn ach, gerade die Eigenschaften, welche die Genialität List's bildeten, sind unter uns Deutschen selten und noch seltener zu so fruchtbarem Erfolge vereinigt, wie sie es bei Friedrich List waren. Jetzt, im ersten Augenblicke des Schreckens, meine ich, es sei eine wichtige Triebfeder zerbrochen in unserer politischen, erst seit so kurzem in Gang gesetzten Uhr, in dieser so schwer zu treibenden, so schwer zu regelnden Uhr Deutschlands, welche innen Schwarzwäldisch und außen ein Breguet sein möchte. Wahrlich, List's Feder war eine Triebfeder wichtigster Art, und man wird sich besinnen, man wird weit suchen müssen, wenn man in unserer Geschichte einen Mann finden will, der gleich Friedrich List aus dem tiefsten Schatzen einer Privatstellung heraus eine zuerst spöttisch aufgenommene, dann mit allen Gründen bestehender Gewalt bekämpfte und endlich doch gesetzgeberische Stimme im ganzen Vaterlande geltend gemacht, und der durch diese erzwungene Geltung die Hauptländer Europas in Harnisch oder Bewegung gesetzt hat. Das hat List gekonnt, das hat er gethan durch die gesunde Kraft seines politischen Verstandes, durch die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes, durch die Wucht seines Talentcs. Denn er war auch einer unserer besten Schriftsteller; in seinen Artikeln war mehr als bloßes Wissen und bloßer Beweis, es war ein drangvolles, den Leser zwingendes Leben in diesen Aufsätzen, ein voller, gewaltiger Mensch ordnete, regierte, lieb, unterwarf uns hinter diesen Zeilen und Sätzen, welche stets in künstleischer Form stiegen und schwellen und am Ende des Artikels stets die höchste Höhe des Ausdrucks erreichten. Wen sie nicht überzeugten, den rissen sie fort, und wen sie nicht fortrissen, den

bestürzten sie. Es focht in List's Worten ein Genius, welcher leider ziemlich unbekannt ist in unsern Zeitungen politischen Themas, trocken politischen Themas, wie es das Feld der Nationalökonomie dem Herkommen nach mit sich bringen soll. Nichts war trocken in List's Behandlung! Und wenn man obenein weiß, daß er über hundert Gesichtspunkte nicht sprach, absichtlich nicht sprach, weil er sparen gelernt hatte, um zu wirken, wenn man aus dem persönlichen Verkehr mit ihm erkannte, daß grade die von ihm verschwiegenen Gesichtspunkte die ergiebigsten, die den Patrioten wie den Mann des Fortschritts entzückendsten sind, dann hatte man doppelt zu bewundern: die Fülle des Inhalts und die weise Beschränkung in Dem, was eben zu äußern, was eben auszuführen war. —

Zweimal bin ich diesem ausgezeichneten Manne für längere Zeit begegnet, und der Umgang mit ihm ist mir stets belebend gewesen wie der Trank aus frischer Quelle, wie der Weg durch neue, bei jeder Wendung eigenthümliche Gegend. Nie hab' ich einen Mann gesehen, der in höherem Grade anregend gewirkt hätte als List, nie einen Menschen gesehen, der im eigentlichsten Sinne des Wortes so schöpferisch gewesen wäre als List. Man konnte ihn hinausstellen auf die dürre Haide, auf die dürrste Haide, er wußte bald Mittel und Wege, etwas Gutes zu bewirken, etwas Tüchtiges zu schaffen. Und nicht etwa Chimärisches, Bodenloses, nein, im Kerne war Alles was er erfand und vorschlug praktisch. Freilich mußte man's nicht zunächst dem platten Urtheile praktischer Mittelmäßigkeit unterwerfen! Gold läßt sich nicht essen, Meerwasser nicht trinken. Was er erfand, mußte dem alltäglichen Bedürfnisse vermittelt werden. So war's, als ich ihm das erste Mal zu Anfang der dreißiger Jahre in Leipzig begegnete, und er die große Eisenbahn gründen wollte. Welche Verpottung, welche Verhöhnung erlebte er da! Jetzt will sich Niemand mehr daran erinnern, aber ich weiß es noch wie heute, daß er nur ein kleines Häuflein junger Brut, zu der ich selbst gehörte, um sich vereinigen konnte, die seinen Entwicklungen offnes Ohr und offenen Geist zubrachte, und die es unter die Leute hinausstrug, was die Leute wie Märchen aus tausend und einer Nacht lächelnd und ungläubig anhörten. An der großen Wirthstafel des Hôtel de Bavière, welche jetzt durch Eisenbahnreisende verflüffacht ist an Umfang, war damals Niemand, der unsrer Empfehlung des List'schen Projectes geglaubt hätte. Des Projectes, des Projectenmachers! so hieß es von Mund zu Munde, wenn man sich die Mühe nahm, ein Wort darüber zu äußern. Wenigstens drei Jahre waren nöthig, um List's Vorschläge dem Verstandnisse und dem Credite zu vermitteln, und ganz wie es dem Columbus erging, kamen hinterher die Ameriko's, die Vespuccio's ausbeutender Gattung, welche dem eigentlichen Entdecker ein wenig Ruhm, ein wenig Entschädigung gönnen mochten. Und freilich war er auch nicht ohne die Unarten des Genie's, welches im Großen trachten und im Kleinen stören mag. Aber was er damals in Leipzig mit unsäglichlicher Anstrengung, mit Entfaltung all seiner überzeugenden Kräfte zu Stande brachte, es ist nichts mehr und nichts weniger als die Gründung der deutschen Eisenbahn.

Ja, rufen sie, man hätte auch einmal ohne Columbus Amerika entdeckt! Es war ja vorhanden, wie jetzt die Eisenbahnen in England und Amerika vorhanden waren! — Freilich, und zur Antwort darauf ist die Geschichte mit dem Ei des Columbus erfunden worden.

Selbst als der Entschluß gefaßt und die erste Hand an's Werk gelegt war zur Bahn nach Dresden, selbst da noch galt sein Entwickeln eines großen Eisenbahnnetzes für Chimäre eines unter Beschränkung recht verdienstlichen aber doch sehr überspannten Kopfes, und jetzt da ihn am Fuße der Tyroler Berge, welche er so gern bestiegen wollte für seine Schienen zur Bahn nach Ostindien, ein frühzeitiger Tod in's Grab wirft, jetzt schon ist dies List'sche Eisenbahnnetz von aller Welt als eine Nothwendigkeit, als das Fundament einer neuen Geschichtsepoche anerkannt, ja in den Hauptlinien beinahe fertig.

In Paris begegnete ich ihm zum zweiten Male. Er wohnte da oben, wo sich die Stadt gegen den Montmartre erhebt, in einem jener stillen Straßen, wo auch Heine damals, fern vom Geräusche, seine furchtbaren Pfeile schmiedete. Heine's Straße hieß die „der Märtyrer“, List's Straße die „von Navarino“. Dort im Frieden einer lieblichen Familie, welche aus dem Schwabenlande stammte, aber in Amerika angewachsen war, in England gelebt, in Deutschland die alte und neue Heimath gar ungern wieder verloren hatte, mitten unter sanften Frauenbildern lebte der innerlich so vulkanisch bewegte Mann und entwickelte den Besuchern die neuen Pläne seines immerdar kreisenden Geistes. Er hatte den König Ludwig Philipp gesprochen und diesem eine Reform der französischen Nationalökonomie vorgeschlagen, er war mit den Ministern in Verbindung und rühmte besonders Thiers als einen der wenigen Franzosen, welcher Speculation verstünde; aber er war nicht in seinem Fahrwasser. Der alte Schwabe hatte die Heimath, hatte das Vaterland keinen Augenblick vergessen, und es machte ihm lähmende Mühe, den Franzosen eine Form zuzurichten, welche doch auf Deutschland nicht nur keinen Nachtheil, sondern sogar Vortheil bringen könnte. „Und man kann nicht zweien Herren dienen,“ sagte er ärgerlich, „und ich möchte heim, und daheim geht's doch gar so trüg aus der Stelle, und es ist kein anderer Anknüpfungspunkt auszufinden, als ein literarischer, und wenn man an diesem sich hineinschwenken will in den Mittelpunkt Deutschlands, so fällt man unter die Böpfe, welche unter Wissenschaft nichts verstehen, als von Station zu Station regelmäßig Eingelerntes.“

Er schrieb damals an seiner Nationalökonomie, die er Cotta angetragen, und war diesmal auch für uns der etwas überspannt aussehenden Meinung, daß er mit diesem Buche eine tiefe politische Reform erzwingen werde, wenn Cotta das Buch richtig betreibe.

Wenige Jahre darauf waren unsere Zweifel beschämt. Man mag dem List'schen Systeme zustimmen und mit ihm durch Dick und Dünn gehen wie ich, oder man mag ihm Opposition machen — auf der einen wie auf der andern Seite muß man einräumen, daß die Ausbreitung dieses Systems eine tiefe Bewegung hervorgebracht hat und von jetzt noch unabsehbaren Folgen für unser Vaterland geworden ist. Die Eng-

länder, welche Niemand so gründlich kannte als List, schelten und schmähen nichts Mittelmäßiges, ihr Zorn gegen List war ein schlagendes Zeugniß für die Größe ihres Feindes. Neuerdings, da er bei ihnen zum Besuche war, haben sie den tapfern Feind von schwäbischer Hartnäckigkeit doch mit allen Ehren begrüßen müssen, denn der Tüchtige respectirt am letzten Ende doch nur den Tüchtigen. Hätte er doch lieber unter uns diese Huldigung gefunden! Sie hätte mit Lebensmuth seinen Körper erfreucht und er wandelte vielleicht noch unter uns in der Kraft, welche ein Greis darin findet, daß man seine Existenz festigt und hält mit starken Armen. Daran ist er so früh gestorben, daß er nach den größten Anstrengungen und nach so allgemein ergiebigen, nach so ruhmgekrönten Anstrengungen dennoch auch an der Schwelle des Alters immer nur auf täglich zu erringenden Erwerb angewiesen blieb, daß er immerdar Holz hacken mußte, nachdem und obwohl er weite Strecken unbrauchbarer, ja ungekannter Wildniß in fruchtbares Land verwandelt hatte. Was sah er vor seinem schwermüthig gewordenen Geiste, als er von Kuffstein in die verschneiten Berge hinaufstieg, um sich den Teufelsinn des schwergewordenen Leibes zu vergehen? was sah er vor sich, wenn er hinter sich blickte? Welche Lehre predigte mit Donnerstimme sein durchkämpftes Leben? In der schwäbischen Heimath war er aufgetreten damals, als das freie, kühner Wort in der Politik noch selten war; strenge Forderungen hatte er aufgestellt im Ständesaale und hinweg hatte er flüchten müssen aus der geliebten Heimath, über's Weltmeer hinüber zu den Hinterwäldlern, die mit dem Urwalde und dem Indianer um die dürftige Existenz ringen. Da galt keine Schulweisheit, er mußte aus persönlichsten Mitteln ein ganz neues Leben schaffen. Er schuf es. Denn so war der fruchtbere Kern dieser Schwabennatur: nackt auf den Strand geworfen errichtete er aus dem scheinbaren Nichts eine ergiebige Welt. Als seine jungen Jahre verfloßen waren, war diese Welt für ihn fertig, er war wieder ein wohlhabender Mann und sehnte sich nach der Heimath, nach der höhern Cultur. Er schiffte mit den Seinigen über den Ocean zurück, sein statliches Eigenthum und den hoffnungsvollen Sohn zurücklassend für dieses Eigenthum. Grausam rafft ihm der Tod diesen einzigen Sohn hinweg — ein Schlag, den er nie verwunden — und die Aufsichtlosigkeit, der jähe Wechsel in Amerika, zersplittert ihm bis zur Unscheinbarkeit den Besitz. Wiederum muß er in Deutschland so gut wie von vorn anfangen. Immer noch ist er Mannes genug dafür. Er gibt uns die Eisenbahn und wird dafür abgefunden. Was einem des Geschäfts im Kleinen kundigen Manne ein ganzes Leben in Fülle gesichert hätte, das bringt ihm nur ein Honorar ein für allemal. Er muß auf neue Gründung eines dauernden Besizes denken, und er denkt dabei für unser Vaterland im großen Style: er bringt uns eine Nationalökonomie, die auf Milliarden Einfluß übt, und was wird ihm dafür? Er kommt in diese Hauptstadt, er kommt in jene, er öffnet diesem Minister, er öffnet jenem die Augen, er findet nirgends einen Staatsmann, der solche Genialität dauernd zu verwerthen gewußt hätte, er scheitert am letzten Ende überall an der steifen, unfruchtbaren Bureaucratie, er findet auch nicht einmal ein Parla-

ment, in welchem er sich, für Jedermann hörbar und ersichtlich, dem Lande als ein zu stützender und zu hebender Patriot hätte erweisen können — er muß Journalist bleiben, wie grau, wie weiß ihm die Haare werden, er muß Handarbeit treiben, auch wenn der Körper zusammenbricht!

Armer Freund, ein ganzes Land könntest Du beglücken, aber dies Land konnte Dir nicht einen Acker Erde, konnte Dir nicht ein warmes Haus geben für die traurige Winterzeit des Alters! Dieser Fluch des zerrissenen Vaterlandes, in welchem man so kinderleicht heimatlos werden kann, in welchem das Genie selbst Niemand angehören darf, dieser Fluch hat Dich im Schneesturme oberhalb Ruffsteins in den Tod gejagt, und unsere Thränen, unsere Lorbeerkränze, was sind sie Deiner verwaissten Familie?! Was sind sie den guten Bürgern und guten Egoisten, die sich die Fülle des Leibes streicheln und weise sprechen: Der Staat ist nicht für Genies vorhanden!

Danket Gott, daß der Staat trotz so schreiender Undankbarkeit Genies findet, und segnet wenigstens im Stillen dieses Grab bei Ruffstein, welches einen der tüchtigsten Schwaben, welches eine politische Fähigkeit in sich schließt, wie sie leider verzweifelt selten in Deutschland und wie sie leider ein schwermüthiges Alter finden muß, wenn sie nicht einen weitblickenden Fürsten und nicht ein wahrhaftes Parlament findet, ein Parlament, in welchem Schwabe und Preuße, Oesterreicher und Baiern, Franke und Sachse, vor dem Deutschen zurücktritt. Friedrich List war ein solches Parlamentsmitglied in partibus infidelium.

Heinrich Laube.

## II.

### Aus Berlin.

Die große Zeitungshalle. — Theater und Recensenten. — Graf Brittl und sein Contract. — Musikalische Zeitung. — Alfred Meißner.

Die große Zeitungshalle, welche Herr Gustav Julius hier begründet hat, stellt sich mit jedem Tage mehr in der Gunst des Publicums fest, und hier gilt endlich ein Mal in Wahrheit die gewöhnliche Phrase: daß einem dringenden Bedürfnis abgeholfen wird. Die Zeitungshalle ist ein Mittelpunkt für Männer aller Klassen der Bildung geworden. Der Gelehrtenstand wie der Kaufmannstand, der Publicist wie der Künstler und Dichter ist in diesen Räumen zu finden. Man hört indessen eine Klage, die übrigens dem Besitzer Dr. Julius nur angenehm zu hören sein kann, über zu engen Raum, namentlich in den Abendstunden, wo der Kaufmannstand seine Cohorten nach Befriedigung ihrer literarischen Bedürfnisse aussendet. Die Dienerschaft jedoch ist, merkwürdigerweise in Berlin, sehr höflich und zuvorkommend. Auch mit der Zeitung geht es vorwärts. Wenn auch über den politischen Theil viel geredet wird, erfreut sich der Handelsstand an der allerdings ausgezeichneten Handelszeitung und das Publicum im Allgemeinen über den gerichtlichen

Orenzboden. IV. 1846.

Theil und das mit frischem Geiste geschriebene Feuilleton. Daß dieses neue Organ von den hiesigen drei Zeitungen seit seiner Entstehung mit Mißgunst betrachtet worden, darf keinen der literarischen Verhältnisse Kundigen Wunder nehmen, daß aber kleine Institute, wie z. B. die Königsstädtische Bühne sich auf das hohe Pferd setzen, gehört in das Gebiet der fabelhaften Lächerlichkeit, die Alles charakterisirt, was von der Direction dieser Bühne seit einigen Monaten ausgegangen ist. Auf den Antrag des Dr. Julius, um Bewilligung der freien Entreen für die Referenten seines Feuilletons, antwortete ihm die Direction nach monatlicher Frist, daß sie ihm für neue Vorstellungen, ein Parterrebillet zu bewilligen gedenke. Natürlich wurde diese beleidigende Gunst mit Protest zurückgewiesen, da der Redaction nicht unbekannt sein konnte, daß hiesige Winkelblätter sich im Besitz mehrerer Parquetlogenplätze befinden, daß der Hoffchauspieler Nott allabendlich zwei Parquetplätze disponibel halte und daß man Freibillets an Tagen der Leere und Einöde duzendweise verschleudert. Wie anders die Intendantur des Königl. Schauspiels! sie gibt z. B. der Spenerschen Zeitung 6 Plätze. Eine Antwort ist bis jetzt noch nicht erfolgt und läßt sich nicht voraussehen, welche Stellung diese Bühne durch ihre Wunderlichkeit der Presse gegenüber noch einnehmen wird. Der größte Uebelstand liegt in der geschäftsunkundigen Hand der jetzigen Direction, die sich wie aus der neuerdings von ihm angestellten Klage hervorgeht, mit dem Impressario Graf Gritti in einen der einfältigsten Contracte von der Welt eingelassen hat. Derselbe lautet wie folgt: „Graf Gritti stellt der 12. Bühne so viel Sänget für dieses, so viel für jenes Fach und erhält dafür die Hälfte der Einnahme und monatlich 500 Thaler.“ Nach diesem Contract stand es nun dem 12. Gritti frei, sechs Nachwächter und sechs Harfenmädchen in der italienischen Oper singen zu lassen und er hat sich dieser Freiheit redlich bedient, so daß mit Opfern fremde Sänget aus Italien verschrieben und dieser Contract mit ihm gebrochen werden mußte, daß man die brauchbarsten seiner Mitglieder engagirte. Berlin kann nun und nimmermehr 7 Monate lang italienische Oper erhalten, wenn Wien, wo doch die Noblesse größtentheils italienisch spricht, nur 3 Monate lang sich mit ihr begnügt und die italienische Oper in Wien ist denn doch am Ende eine andere als die unsere.

Ein junger österreichischer Dichter, Herr Alfred Meißner, der seit einiger Zeit zu Besuche hier weilt, verräth durch seine liebenswürdige und bescheidene Persönlichkeit eben so viele Theilnahme als seine Dichtung „Ziska“, die so eben erschienen ist, durch glühende Phantasie und tief sinnigen Ernst wahre Verehrer findet.

Von neuen literarischen Unternehmungen beginnt am ersten Januar die neue Berliner musikalische Zeitung im Verlag der Herren Bote und Bock ihre Laufbahn. Die noch näher zu veröffentlichenden Abonnementbedingungen sind, so viel ich bis jetzt erfahren, so vortheilhaft gestellt, daß der Zeitung, wenn sie sich bestreift, gerecht und strenge ihre Bahn zu verfolgen, ein größerer Kreis als der nur Musikverständiger nicht aus-

bleiben kann. Die ersten musikalisch-kritischen Kräfte haben sich an die Spitze des Unternehmens gestellt: Trube, Kossak, Lange, Geyer, Weiß, auch sind ausgezeichnete Correspondenten in Leipzig, Dresden, Köln, Wien und im Auslande, in Rom und Paris zum Theil mit nicht geringen Opfern gewonnen worden. 3. 3.

### III.

#### Der Oldenburgische Verfassungskstreit.

Während das übrige Deutschland, und gewiß mit großem Rechte, nicht ermüdet, die preussische Verfassungsfrage bald auf wirkliche Veranlassung, bald nach bloßen Gerüchten zu besprechen, wird, wie die Nachener Zeitung vor einiger Zeit bemerkte, über dieselbe Angelegenheit Oldenburgs und über dessen übrigen Zustände, so weit sie für Deutschland von Wichtigkeit sind, nicht einmal in den beiden Zeitungen des benachbarten Bremen ein Wort laut und der Proceß der kleinen Grafen Bentinck macht hundertmal mehr zu schreiben, als das ganze übrige Großherzogthum.

Und doch ist Oldenburg eines der sechs Großherzogthümer Deutschlands, größer als Sachsen-Weimar, größer als die Herzogthümer Braunschweig und Nassau, Alles constitutionelle Staaten, welche im Lichte der Deffentlichkeit und unter der Controle der öffentlichen Meinung stehen.

Die freisinnige, unter preussischer Censur erschienene Schrift des Professors Hinrichs in Halle, eines geborenen Oldenburgers: „Der Oldenburgische Verfassungskstreit nach gedruckten und ungedruckten Quellen“ gibt uns die merkwürdigsten Aufschlüsse über diesen in Deutschland kaum gekannten Bundesstaat\*), in welchem eine nirgends so hierarchisch organisirte Beamtenmacht jeden freieren Hauch, jedes über Theatergeschwätz hinausgehende Wort unterdrückt und sowohl die guten Absichten eines freundlich gesinnten und das Rechte und Gute wollenden Fürsten vereitelt, als die Keime freierer Gesinnung in einigen Theilen des Landes erstickt.

Hinrichs sagt S. 104: „Ich kannte die frühere Opposition der Feverschen Landschaft gegen die Oldenburgische Regierung nur dem Namen nach. Ich hatte wohl davon gehört, aber als von einer Angelegenheit, die längst vorüber und vergessen sei. Da bekam ich während meiner Anwesenheit in Fever zufällig die als „Manuscript für die Einwohner“ gedruckten Actenstücke der neuesten Geschichte der Herrschaft Fever (d. h. Eingaben an die Regierung, worin die Feverländer den Zustand ihres Landes schildern, ihre Rechte und Privilegien oder Ersag für sie durch allgemeine landständische Verfassung des Großherzogthums auf die loyalste und gemäßigtste Weise fordern) in die Hände und man sagte mir, daß Dragoner diese Actenstücke wegnähmen, wo sie sie fänden. Ich las mit steigender Bewunderung diese Actenstücke der neuesten Geschichte meiner

\*) Schloffer in Heidelberg, auch ein geborner Oldenburger, nennt in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts seine Heimath „einen recht finstern Winkel.“

Heimath und mein Gemüth empörte sich über die rücksichtslose Behandlung, welche mein Vaterland von der Bureaukratie hat erleiden müssen."

Der Geist in dem eigentlichen Herzogthum Oldenburg gleicht aber nach Hinrichs nicht überall dem wackern Sinn der FEVERländer, von welchen er nachweist, daß sie Jahrhunderte lang bis zur französischen Zeit eine freie, erst durch Oldenburg einseitig aufgehobene altfriesische Verfassung hatten. „In Oldenburg“, sind seine merkwürdigen Worte, „dachte man bis vor wenig Jahren an keine landständische Verfassung, man findet daselbst nichts als Spießbürgerthum und serviles Wesen. Aber seit einigen Jahren lebt in der Stadt Oldenburg ein junges Geschlecht, das den Mund voll von liberalen Phrasen hat, auf die FEVERländer schilt, weil diese zu einer Zeit, wo jenes Geschlecht noch nicht geboren war, sich an die historische Grundlage ihrer Verfassung hielten und dies „FEVERschen Particularismus“ nennt. Das junge Geschlecht verkennt die FEVERländischen Bestrebungen ganz und gar, da die Landschaft die alte Verfassung nicht als solche, sondern zeitgemäß umgebildet und verbessert gefodert hat.“

FEVERland besaß also eine einseitig und unter Protest der Einwohner aufgehobene Verfassung; Barel, Cutin (das schöngelegene), Stadt- und Burjoedingerland, Stedingerland baten 1831 um eine landständische Verfassung (und besonders die von Hinrichs mitgetheilte Bittschrift der Cutiner entwarf ein betrübendes Bild von der Art und Weise der Beamtenherrschaft), der Fürst selbst versprach nach der Juliusrevolution freiwillig und unaufgefordert eine solche, er will nach Allem, was man über ihn liest, nur das Gute, aber die Herren Beamten wollen keine Verfassung und wissen die phlegmatischen Altoldenburger auf ihrer Seite zu erhalten.

Merkwürdig ist in Bezug auf die letzte Bemerkung folgender satyrischer Artikel, welchen Hinrichs aus einer der „FEVERländischen Nachrichten“, welche er das Organ der Gesinnung der FEVERschen Landschaft nennt, anführt: „Auch Delmenhorst fürchte sich vor Landständen und zwar nicht ohne zureichenden Grund. Delmenhorst habe nämlich die landgerichtliche Jurisdiction, übe sie aber nicht selbst aus, sondern lasse sie durch das dortige Landgericht ausüben, die Sporteln aber würden für die Stadt notirt und gehoben und jährlich an die Stadtkasse abgeliefert. Nun befürchte aber Delmenhorst, daß nach Einführung von Landständen dieses Verhältniß nicht länger fort dauern werde. Es befürchte auch, daß in einer Ständeversammlung der Einfluß der Marschbewohner überwiegend sein werde und daß alsdann die Kosten der Arbeiten zur Beförderung des Gradenanwachses aus der Landeskasse bestritten werden möchten, welche das Mehrste aus den Marschen zieht.“

Hinrichs sagt: „Die Marschbewohner, friesischen Stammes, sind politisch für landständische Verfassung, während die Geestbewohner (Oldenburg, Delmenhorst, Behta, Wildeshausen, die ehemals Münsterschen und Dsnabrückschen Urtheile und das von dem durch seine absolutischen, von ihm selbst patriarchalisch genannten Grundsätze bekannten Staatsrath Fischer verwaltete Birkenfeld) mehr bureaukratisch gesinnt zu sein

scheinen.“ Dem entspricht, daß, wie Hinrichs erzählt, der Stadtrath der Hauptstadt Oldenburg den Großherzog, als dieser kürzlich ernstlich zur Einführung der 1830 öffentlich von ihm versprochenen, von dem Ferverlande so oft verlangten landständischen Verfassung schreiten wollte, ihn auf Anstiften hochgestellter Beamten schleunig mit acht gegen vier Stimmen bat, dies doch ja nicht zu thun, besonders aus dem Grunde, „daß, wenn die Stände auf Reducirung oder Verlegung des Militairs dringen würden, dieses die Stadt empfindlich treffen könne; auch befinde man sich ja ohne Stände so wohl.“

Weiteres nach der Hinrichs'schen Schrift über den Oldenburgischen Verfassungskstreit zu sagen und aus den vollständigen, gemäßigten und doch entschiedenen Beschwerden der Ferverländer, wie aus den Antworten der Behörden (z. B. „Unterthanen dürften nur bitten und wünschen, Gravamina oder Beschwerde in Bezug auf Rechte seien unziemlich“) möchte hier zu weit führen. Von den Tagesblättern hat die conservative Allgemeine Zeitung in Bezug auf diesen Gegenstand die liberalen Zeitungen, mit Ausnahme der Nachener, alle beschämt; die Bremer- und Weser-Zeitung haben noch kaum ein Wort über die Hinrichs'sche Schrift gesagt, wahrscheinlich bindet das Interesse der Verleger den Redacteurs die Hände.

Berlin im November 1846. ○

#### IV.

#### Die Hosen des Herrn von Bredow.

In unserer Kritik ist man selten eilig mit anpreisendem Lobe und doch ist es eine so angenehme Genugthuung für uns selbst, wenn wir dem Autor, welcher uns Freude gemacht, rasch und lebhaft unsern Dank ausdrücken können. Das will ich hiermit thun, indem ich Willibald Alexis sage, daß ich mit großer Freude seinen neuen Roman „Hans Jürgen und Hans Jochen“, die erste Abtheilung der „Hosen des Herrn von Bredow“ gelesen habe, und indem ich dem Publicum die Versicherung gebe, daß es in diesem vaterländischen Romane eine kräftige, gesunde und für den unverzärtelten Magen wohlschmeckende Speise erhalten hat. Bekanntlich hat dieser so eben erscheinende Roman das Unglück gehabt, als Manuscript eine Feuersbrunst in der Druckerei bestehen zu müssen. Das Schicksal aber ist in ganz historischer Consequenz diesen stets glücklichen „Hosen des Herrn von Bredow“ gnädig geblieben, und es sind nur ein Paar Bogen des Romans vom Feuer vernichtet worden. Alexis ist im Stande gewesen, sie noch einmal zu schreiben, und obwohl er damals bitterlich klagte, daß er nicht im Stande sei, sie in ursprünglicher Feiße wieder herzustellen, so habe ich doch jetzt bei der Lectüre nicht entdecken können, an welcher Stelle die Feuerlücke habe ergänzt werden müssen.

Der Roman spielt zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in der Mark. Die Umgegend von Berlin und Potsdam, das Havelland und

Berlin selbst ist der Schauplatz. Der junge Kurfürst Joachim zerbricht den Märkischen Adel; dies ist der Kern. Daraus ergibt sich mancherlei Spiegelung auf Interessen und Persönlichkeiten, welche Damaliges jetzt wiederholen, und insofern wird auch derjenige Leser in dem Buche seine Rechnung finden, welcher die Gegenwart durchaus nicht aus dem Auge verlieren will. Keineswegs indessen empfehle ich das Buch blos aus diesem Grunde. Um jenen Kern schlingt und breitet sich ein kräftiges und mannichfaltiges Charakter- und Familienleben des Märkischen Ritters, ein tief eingehendes Darstellen in Sitten und Sagen, und ein derber einfacher Ton legt über Alles eine satte, tüchtige Farbe. Wie selten ist so volles Lob auszuschütten über neue Bücher, und wie sollte man sich also nicht beeilen bei so günstiger Gelegenheit, namentlich einem Schriftsteller gegenüber, welcher im Vorworte nicht mit Unrecht klagt über mannichfache Verunglimpfung und Vernachlässigung von Seiten einer launischen Kritik, über den Undank im Allgemeinen, welchen die schöpferische Schriftstellerei in Deutschland zu finden pflegt. Er hofft, daß auch in der Märkischen Heimath die Dünste und Nebel aus dem Mittelalter, welche die so klar vorgezeichnete preussische Entwicklung gestört, beim nächsten Sonnenschein oder Sturm verschwinden würden, und diese Hoffnung erhält ihm den Muth für romantische Gestaltung der Märkischen Geschichte. Dieser Roman sei nur das Vorspiel eines andern, welcher die Reformation in der Mark zum Gegenstande haben solle. Jener Muth auf gute Zukunft bewahre ihn denn auch frisch, wenn die launenvolle Kritik oder wenn die politische Kritik, welche die Wahrheit gefärbt haben will, ihm zurufe, daß seine Kräfte nachließen. „Ehedem“, setzt er hinzu, „war ich dies von der liberalen Seite gewohnt; daß mir jetzt von der entgegengesetzten, aus den Berichtigungsbureaus der poetische Athem ausgeblasen werden soll, war mir allerdings überraschend, aber in der Wirkung wirklich nicht schreckhaft. Es ist wohl selten ein Schriftsteller in einem kurzen Leben so oft todt gemacht worden als ich. Soll ich sterben, so muß der Todespfeil in anderes Gift getaucht sein; ich habe eine Dauernatur, vielleicht eben, weil ich nicht vom Augenblicke leben noch ihm mich selber opfern will.“

Und wirklich, Willibald Alexis ist uns Allen darin ein tröstliches Beispiel, daß man in tiefster Verbindung mit dem ächten Geiste seiner Zeit eine selbständige Welt bewahren und ausbilden, daß man allerlei Schmäbung von Seiten kurzfristiger Richter getrost überdauern und durch unablässiges Schaffen endlich doch immer wieder zu vollwichtiger Geltung, ja zu einer um so festern Geltung gelangen kann, je öfter das Urtheil geschwankt hat. Die Kritik muß endlich bekennen, daß nur die wirklich selbständigen und begabten Menschen nicht immer mit dem Strome schwimmen und doch allein als kräftige Wahrzeichen für Untiefen und Strudel, welche zu besiegen waren, über dem Wasserschwalle bleiben können. Zu solchen gehört Willibald Alexis.

Die Kritik muß endlich bekennen, daß nur die wirklich selbständigen und begabten Menschen nicht immer mit dem Strome schwimmen und doch allein als kräftige Wahrzeichen für Untiefen und Strudel, welche zu besiegen waren, über dem Wasserschwalle bleiben können. Zu solchen gehört Willibald Alexis.

## Notizen.

Regierungs-Passionen. — Der Zahnarzt und die Vergessenheit. — Der Erste in der Uebersetzung. — Volksmärchen von Bode.

— Was sie im Großherzogthum Hessen wollen, versteht ein einfaches Menschenkind nicht. Da ist ein Land, welches bisher zufrieden mit seiner Regierung war, bis diese auf den Einfall kommt, es durchaus noch zufriedener zu machen und ihm zu Weihnachten ein neues „verbessertes“ Gesetzbuch zu schenken. Vergebens schreien die Rheinhesen: Wir bitten dringend, uns in unserer bisherigen Zufriedenheit zu lassen, da wir mit ihr sehr zufrieden sind. Die Regierung behauptet, sie könne das nicht zugeben, die jetzige Zufriedenheit sei eigentlich gar nicht begründet gewesen, und es sei durchaus ihre Pflicht, Zufriedenere zu bilden, selbst wenn die Zufriedenen darüber unzufrieden werden sollten. Und nun beginnt sie das Land plötzlich dergestalt in die höchste Zufriedenheit hineinzuregieren, daß sie in dem lustigen Rheinlande ihre Narrhallafeste einstellen und die ernsthaftesten Mienen annehmen. Ist das nicht wie Jemand, den man lachen machen will und ihn so lange kitzelt, bis er zu keuchen anfängt? Das Regieren scheint bei vielen Staatsmännern eine ererbte Passion, wie die Jagd eine ist. Da es keine Wölfe und Bären mehr auszurotten gibt, so jagt man, um nur in der Uebung zu bleiben, Spazzen und Kaninchen; da es nichts zu gesetzgeben mehr gibt, so will man die „Mängel“ des Code Napoléon umsetzen. Vergebens schreit das Volk: Wir ertragen gern die Kaninchen und die Spazzen des Code Napoléon, wenn uns nur das Feld nicht umgewühlt wird, das wir seit fünfzig Jahren besitzen. Die Jagdpassion antwortet quod non: Das Vertreiben der Spazzen ist eine Hauptaufgabe einer pflichtbewußten Regierung und es ist mit einer gänzlichen Umwühlung des Ackers gar nicht zu theuer erkauft. Was für Saat aber aus diesen Furchen emporschießt, wird sie erst die Zukunft lehren.

— Man kennt die Anekdote von jenem durchlauchtigen alten Herrn, der mit zwei stehenden Wigen alle seine Gäste regalirte: 1. Was würde ich thun, wenn ich ein Zahnarzt wäre? — Ich würde der Zeit ihren Zahn ausreißen! Hahaha! 2. Was würde ich thun, wenn ich schwimmen könnte? — Ich würde mich ins Meer der Vergessenheit stürzen! Hahaha! Man kennt auch die verblüffte Miene dieses alten Herrn, als ihm einst ein Schalk, der schon früher von diesen zwei stehenden Wigen unterrichtet war, auf die erste Frage gleich die zweite Antwort gab: „Was würde ich thun, wenn ich ein Zahnarzt wäre?“ — „Sie würden sich ins Meer der Vergessenheit stürzen!“ — An diese Anekdote erinnert die gegenwärtige Handlungsweise Frankreichs. Was würden Sie thun, wenn Sie ein Zahnarzt wären? haben die Polen mit pochenden Herzen durch funfzehn Jahre gefragt. Was würden Sie thun, wenn ein Zahn aus den Tractaten von 1815 wacklig und angefressen würde? Und alljährlich ertönte die Protestation in der französischen Kammer mit großen Worten zu Gunsten der polnischen Nation. Jetzt wo Krakau

einverleibt wurde und die französische Ministerpresse sogar sich die Aermel aufschürzte und mit den Zangen klapperte, als wollte es mit einem Riß den angebohrten Krakauer Zahn aus den Kiefern der drei Mächte herausziehen, jetzt frugen die Polen und Polenfreunde gespannter als je: Nun, Zahnarzt, was wirst du thun? — Und nach einer Pause voll Erwartung läspelt leise und verschämt das französische Cabinet: Ich werde mich ins Meer der Vergessenheit stürzen!

— Trotz der großen Völkerwanderung deutscher Literaten, die alljährlich ihren Zug nach Paris nimmt, trotz der zahllosen deutschen Sprachmeister, die dort ihren Sitz haben, fehlt es den französischen Blättern immer noch an guten Uebersetzern deutscher Artikel. Ein Bock, der jetzt durch alle französischen Blätter läuft, befindet sich in dem Oesterreichisch-Krakauer Manifest, das mit den Worten beginnt: Wir Ferdinand der Erste u. s. w. In den meisten Pariser Blättern, die dieses Aftenstück brachten, beginnt die Uebersetzung mit den Worten: Nous Ferdinand d'Este etc.

— Die Märchenzeit ist wieder da; Weihnachten schlägt sein Zelt auf und die Buchläden schmücken sich mit hundert neuen Fabel- und Märchenbüchern. Das ist die glücklichste Zeit deutscher Phantasie. Das Gemüth des Deutschen hat einen wahren Glaubenshunaer; es muß zweimal des Tags etwas zu glauben haben, wie der Magen zweimal des Tags etwas schlucken will. Es ist ein Straußengemüth, das deutsche, und darum glaubt es Dinge, welche keine andere Nation verdaut. Es glaubt an die deutsche Einheit, an die preussische Constitution und an tausend andere schöne Geschichten mit und ohne Illustrationen. Und damit die deutsche Jugend recht zeitig den Weg politischer Rechtgläubigkeit einschlägt, erscheinen mit jedem neuen Jahre tausend Märchen wunderbar, die Phantasie des Kindes an das Unerhörte zu gewöhnen, damit seine politische Last in reifern Jahren ihm nicht zu schwer wird und er sich gewöhne, die traurigsten und schändlichsten Dinge zu hören, ohne darüber zu stugen. Eins der schönsten Märchenbücher dieses Jahres ist soeben bei Ditto Wigand erschienen: Volksmärchen aus der Bretagne von H. Bode. In diesem Büchlein ist wenigstens Poesie und Leben und die Kinderphantasie bekommt wenigstens keine solchen stubendumpfen, hektischen Wundererzählungen, wie in den Duzenderfindungen unserer gewöhnlichen Schulmeister, genannt Kinderschriftsteller. Da ist Luft und Freiheit. Fast sämmtliche Sagen dieser britannischen Großmütterchen spielen im Freien, im Wald und Fluß, überall ist Naturwüchsigkeit und Unmittelkeit und man merkt es ihnen an, diese Geschichten haben den Zweck, einen freien Natursohn, aber nicht einen im beschränkten Unterthansverstand erzogenen Menschen zu erziehen. Der freie Luftzug aus der Bretagne wird Manche unserer deutschen Kinderphantasie wohlthätig erquicken.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.  
Druck von Friedrich Andrä.